

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 18

Artikel: Die Gemeinderatssitzung
Autor: Hochheimer, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gemeinderatssitzung

Die Sitzung des Gemeinderates geriet plötzlich in eine lebhaftere Debatte hinein, der tiefe Bass des Vorsitzenden vermochte kaum die erregten Gemüter zu beschwichtigen. Der Grund dieser ungewöhnlichen Aufregung war eine Vorlage, die Renovierung des Schulhauses betreffend, ein Objekt, das mit zweitausendfünfhundert Franken veranschlagt wurde, und weil die Opponenten durch kein Zureden umzustimmen waren, beschloss der Stadtammann das für solche Situationen Vernünftigste: er vertagte die Sitzung auf den nächsten Tag, in der Hoffnung, dass den drei Querköpfen bis dahin ein Licht aufgehen würde.

Soweit die Vorgeschichte.

Den Ort der Handlung aber zu präzisieren ist unnötig, denn die Geschehnisse, von denen hier die Rede sein wird, können sich überall ereignen — in der hohen wie in der niederen Politik, in Seldwyla wie auf einer Konferenz, kurz überall da, wo Leute zusammenkommen, die über gemeinnützige Dinge zu beraten haben. Es interessiert uns nur, was den drei Aufrechten bis zur nächsten Sitzung widerfuhr:

Albert Hüsi öffnete vorsichtig die Tür zum ehelichen Schlafgemach, um seine Frau nicht zu wecken. Leider gelang ihm dies nur unvollkommen, denn er stiess in der Dunkelheit gegen ein Hindernis und die Ehegattin rief schlaftrunken: «Bist du's, Aaalbert?», machte, auf die beruhigende Zusicherung, dass «er» es wirklich sei, Licht und erleichterte damit die Manipulationen Hüsis in dankenswerter Weise.

«Warum kommst du so spät nach Hause?» erkundigte sie sich. Und als er keine Antwort gab, fragte sie drängend nach dem Verlauf der Gemeinderatssitzung.

Hüsi erwiderte brummig, aber mit Festigkeit: «Sie wollen das Schulhaus streichen lassen. — Wir sind dagegen.»

«Nicht möglich,» bemerkte Frau Hüsi. Das Thema interessierte sie aus bestimmten Gründen, daum liess sie nicht locker: «Wer sind denn die anderen?»

«Epprecht und Dätwyler.»

Und während einer nachdenklichen Pause, die der Ehemann dazu benutzte, ins Bett zu schlüpfen, fragte sie: «Warum seid ihr dagegen?»

«Nur so,» entfuhr es Hüsi, der sich seufzend zum Schlaf zurecht legte und mit dieser nichtsagenden Antwort die Angelegenheit abtun wollte. Doch Frau Hüsi richtete sich im Bett auf und rief empört:

«Ist das eine Antwort? — Aber ich sehe schon — Ihr seid eurer Aufgabe nicht gewachsen; ihr findet nichts dabei, eure Kinder in verkommene Klassenzimmer zu schicken; es ist euch gleichgültig, welche Eindrücke sie mit auf den Lebensweg nehmen . . .» und nach einer Atempause: «Die Ausgaben tun euch leid — ja, das ist es.»

«So ungefähr,» klang die verschlafene Erwidern, die förmlich einem Griff ins Wespennest gleichkam, denn Frau Hüsi hatte höhere Interessen — moralische gewissenmassen. Die Frau des Malermeisters Langenegger nämlich, der gewöhnlich solche Anstreicherarbeiten auszuführen hatte, erwies sich seit kurzem als eine hilfsbereite Nachbarin, und es war Pflicht und Aufgabe, sich sowohl für das unübertreffliche Kochrezept, als für das bereitwillige Ueberlassen der Waschfrau erkenntlich zu zeigen.

Deshalb rüttelte sie ihren verschlafenen Ehegatten völlig wach und rief mit Nachdruck, indem sie sich geradezu in Szene setzte:

«Ich als Hüterin meiner Kinder werde es auf keinen Fall zulassen, dass ihre Jugend durch deine Knauserigkeit Schaden leidet. — Merk dir das. — Deshalb verlange ich von dir die feste Zusage: für den Antrag zu stimmen und alles zu tun, damit er genehmigt wird. Und damit basta.»

Es entspann sich sodann ein heftiges Palaver, in dem Hüsi natürlich schmählich unterlag und um des lieben Friedens willen, den feierlichen Eid ablegte, sich die Renovierung des Schulhauses angelegen sein zu lassen, und wenn es gegen die Stimmen des ganzen Bundes sein müsste.

Viel einfacher und reibungsloser vollzog sich der Gesinnungsumschwung des Herrn Dätwyler.

Dieser im ersten Jahr einer glücklichen Ehe stehende Mann erfuhr beim Morgenessen, dass

seiner in Bälde Vaterfreuden warteten. Diese Nachricht erschütterte ihn tief, wie solche Ereignisse ja überhaupt bei jedem jungen Mann gewisse Gleichgewichtsstörungen hervorrufen, die meist zu weitschichtigen Planungen hinüberleiten.

So gelangte auch Herr Dätwyler, in traumhaftem Zustand das Heranwachsens seines zukünftigen Sprösslings vorausahnend zum ersten Schultag und fand, dass die abbröckelnden Wände der Klassenzimmer ein ungeeignetes Dekorament für einen Dätwyler seien. Beglückt, aber voller Sorgen für das Wohlergehen seiner Nachkommenschaft, nahm er sich vor, jede Art von Opposition einzustellen und wett zu machen, was durch Kurzsichtigkeit verfehlt worden war.

Der Dritte im Bunde, Herr Epprecht, war ein Opponent aus Prinzip, Widerspruch bedeutete ihm höchste Lebensfreude, dazu liebte er die Freuden der Tafel und einen guten Tropfen. Infolge dieses lukullischen Lebenswandels plagte ihn zuweilen das Zipperlein, das ihm auch in dieser Nacht heftig zusetzte.

Als alle Hilfsmittel, Tränklein und Verwünschungen nicht verfangen, tat er einen Schwur: ab heute bis in acht Tagen jede Opposition einzustellen, wenn er dafür nur von der vermaledeiten Gicht in Ruhe gelassen würde. Und siehe — kaum war der Entschluss gefasst, hörte das un-

erträgliche Reißen und Zwicken auf, und die müden Glieder liessen sich bequem zum Schlaf ausstrecken. Sobald er aber im Laufe des Tages versuchsweise in eine oppositionelle Stimmung zurückfiel, fühlte er sein Leiden stärker als je zuvor, so dass er es für gescheitert hielt, sein Versprechen zu halten und der geliebten Gewohnheit vertragsgemäss abzuschwören.

Und so kam es denn, dass der Antrag angenommen wurde — einstimmig, ohne die geringste Diskussion — und die Renovierung des Schulhauses keinen Aufschub zu erleiden brauchte.

Mancher wunderte sich insgeheim darüber, dass die Säulen der Opposition über Nacht, ohne Umstände, aus unerfindlichen Gründen geradezu eingestürzt waren, der Stadtammann aber fand nichts dabei. Er war ein Mann mit praktischen Erfahrungen und wusste, dass oft kleine, unbedeutende Dinge Schatten werfen, deren Ursprung im Verborgenen bleibt; es war ihm nicht fremd, dass Vorkommnisse, gänzlich abseitig und scheinbar unwesentlich, den Gang des Räderwerks beeinflussen können, darum grübelte er dem Gesinnungsumschwung seiner Gemeinderäte nicht nach, sondern nahm sie einfach als vollendete Tatsache, als eine Folge seiner vorausschauenden Politik — wie ein Weiser, der einen Blick hinter die Kulissen der hohen und niederen Politik geworfen hat.

Albert Hochheimer

Das Glück

Im mittleren Malcantone, umgeben von endlosen Kastanienwäldern, reihen sich in losen Gruppen einige Häuserzeilen, die, zusammengehalten durch eine alte, weissgetünchte Kirche, sich zu einem ungewohnten Dorfbild fügen. Steile, holperige Wege verbinden kreuz und quer die einzelnen Häusergruppen, überschneiden einigemal die staubige Landstrasse und münden endlich in irgend ein dunkles Tor, um sich in spitzen Winkeln den Weg ins Licht zu suchen, hinauf in die Rebberge. Auf diesen steilen, mühsamen Wegen klappern die Zoccoli Sommer und Winter, einmal unter nackten, braunen Füßen, oft unter dicken, schwarzen Socken alter Frauen, denen

die Wege zur Kirche hinauf und hinunter durch die gestaffelten Maisäckerlein wohl vertraut sind. Im frühen Frühling duften hier die Veilchen, und selbst die jungen Mädchen und die Männer, die das Jahr über die Landstrasse, die sie zur Stadt bringt, besser kennen, lieben es, über die steinigen Wege durch ihr Dorf zu gehen; es ist ihnen allen, als begegne man auf diesen sonnenumfluteten Wegen dem Glück. Und es ist wirklich so. In der Stadt unten, die tief im Tale sich an den Rand des Sees kuschelt, schwelen immer noch undefinierbare, feuchte Gassendüfte, und über den Grenzen der Kastanienwälder, hoch über ihrem Dorf, spürt man nichts als Kälte, Winter